

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Aus dem literarischen Nachlasse von Johann Ludwig
Mosle, Großherzoglich Oldenburgischem Generalmajor**

Mosle, Johann Ludwig

Oldenburg, [ca. 1879]

Wie ich Soldat geworden bin.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7331

Mein Soldatenberuf.

(Vortrag von 1866.)

Wie ich Soldat geworden bin.

Als ich 1812 in Straßburg Jura studirte, kam ich ganz am Ende des Jahres, eines Nachmittags, wie gewöhnlich, in's Kaffeehaus, um meine demi-tasse zu trinken und die Zeitung zu lesen. Es war noch leer im Saal und nur ein mir bekannter alter Franzose, Cuirassier-Capitain und Commandeur des in Straßburg garnisonirenden Depots seines Regiments, ging unruhig auf und ab, unter schmerzlichen Seufzern und Exclamationen. Ich verstand: „Oh, quel malheur! — quelles pertes! — mon pauvre régiment!“ und dergleichen mehr, — und auf meine Frage: „Q'avez Vous, capitaine?“, ergriff er ein Zeitungsblatt und legte es mit den Worten vor mich hin: Lisez, la moitié de l'armée est anéantie; l'empereur est de retour en France!“

Ich griff zitternd vor innerer Bewegung nach dem Blatt, welches das bekannte 29. Bulletin brachte, und den Rückzug aus Rußland wie die ungeheuren Verluste der französischen Armee zum ersten Male, wenn auch nur halb, eingestand, um auf die Opfer vorzubereiten, welche die Regierung unter solchen Umständen vom Volke verlangen müsse.

Wir hatten bisher in den uns allein zugänglichen französischen Zeitungen nur Siegesberichte gelesen. Zwar das Verlassen des verbrannten Moskau war angekündigt, aber nur, um am Dnieper gute Winterquartiere zu beziehen und im nächsten Frühjahr ganz Rußland zu erobern. Und nun verkündete man officiell, daß die ganze Cavallerie vernichtet, fast alles Material verloren sei, daß die Reste der Armee in Preußen und Deutschland sich sammeln würden!

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese Nachrichten auf den 19jährigen Studenten machten, der die Franzosen als die Unterdrücker seines Volks haßte, der durch und durch deutsch gesinnt war!

— Und die 20 bis 30 Commilitonen aus den sogenannten hanseatischen Departements, die damals mit mir in Folge des französischen Universitätszwangs in Straßburg studirten, theilten, bis auf ein paar Ausnahmen, diese Empfindungen. Wir raunten einander die große Nachricht zu, wir steckten die Köpfe zusammen, um unsere Hoffnungen und Erwartungen zu besprechen, wir machten Spaziergänge über die Rheinbrücke nach Kehl, um dort in dem badischen Ort die deutschen Zeitungen zu lesen. Bald brachten uns dieselben die Nachricht von dem Abfall Preußens und einige Wochen später (im Februar 1813) las ich in der Augsburger Zeitung den bekannten Aufruf des Königs von Preußen: „An mein Volk“. Nun war kein Halten mehr unter uns jungen Leuten. Wir sahen die preußische und russische Armee schon vor den Thoren von Straßburg; wir wollten uns nicht in eine französische Festung einschließen lassen; wir waren einig darüber, wir mußten fort von hier. Einige wollten zu Haus, sich mit den Eltern zu besprechen, Andere vorläufig eine deutsche Universität beziehen und dort das Weitere abwarten, noch Andere direct zur preußischen Armee zu kommen suchen, um als Freiwillige einzutreten und gegen die Franzosen zu fechten. Ich gehörte zu den letzteren und verabredete mit vier anderen jungen Oldenburgern, daß wir uns über Heidelberg, Bamberg und Coburg nach Sachsen auf den Weg machen wollten, wo wir die Preußen zu finden hofften.

Ein Brief, den ich Ende Februar 1813 erhielt, entschied vollends unsern Entschluß. Mein Vater schrieb mir, ich möchte Straßburg verlassen und auf eine entfernte deutsche Universität gehen. Er besorgte, daß die Franzosen mich unter den gegenwärtigen Umständen zum Militärdienst aufrufen würden, wie es in der That einige Monate später geschah. Eine Geldanweisung war dem Schreiben beigelegt. Die Freunde fügten hinzu, was sie eben besaßen oder durch Verkauf und Verfaß rasch zusammenbringen konnten, und so wanderten wir in den ersten Tagen des März mit einer nicht ganz unansehnlichen gemeinschaftlichen Reisecasse wie zu einer kurzen Erholungs- und Vergnügungsreise über die Rheinbrücke nach Kehl und von da weiter über Durlach und Bruchsal nach Heidelberg. Obwohl ohne Paß, fanden wir nirgends Schwierigkeiten; — man hielt uns für Heidelberger Studenten auf einer Fußtour begriffen; — in jenen Gegenden eine alltägliche Erscheinung. —

In Heidelberg fanden wir die Studentenschaft in großer Aufregung. Ueber achtzig von den damals 400 Studirenden, größten-

theils Preußen und Norddeutsche, waren plötzlich abgereiset, wie Jeder-
mann wußte, zur alliirten Armee. Man sprach davon ganz unbefangen,
wie von einer Sache, die sich von selbst versteht. Ein paar Bekannte,
die wir auffuchten, sagten uns geradezu: „Wir merken es wohl, Ihr
wollt zur Armee! — dürften wir nur mit Euch gehen!“ — Wir leug-
neten denn auch nicht und baten um Anweisung, wie die nöthigen Pässe
durch Baiern und Thüringen zu erlangen seien. Hier zeigte sich aber
eine große Schwierigkeit. Auf dem Paßbüreau verlangte man natürlich
unsere Legitimationspapiere, wer und woher wir seien? — Wir hatten
nichts der Art bei uns und wurden also abgewiesen. Ohne Paß aber,
darüber war Alles einig, würden wir in Baiern keinen Schritt machen
können, ohne der Gendarmerie in die Hände zu fallen.

Was war zu thun? — Unsere Sache wurde Abends in der Wein-
stube förmlich berathen, und die Meinung eines jungen Freundes aus
Holstein, wir müßten uns hier in Heidelberg als Studenten immatri-
culiren lassen, und zwar als Holsteiner, und dann etwas später auf
unsere Matrikel Pässe nehmen, fand allgemeine Zustimmung. Wir stell-
ten uns anderen Tages dem Universitäts-Amtmann vor als junge Leute
aus Oldenburg in Holstein, die in Heidelberg studiren wollten. Da wir
von ein paar bekannten Holsteinern begleitet waren, fragte man nicht
nach unserer Legitimation, und — anderen Tages hatten wir unsere
Matrikeln in Händen.

Natürlich ging es nun aber nicht an, ganz kurz darauf wieder
Pässe zu verlangen. In etwa vier Wochen schloß das Semester und
die Osterferien begannen. So lange mußte in Heidelberg ausgeharrt
werden. Wir trösteten uns um so leichter wegen dieser Verzögerung,
als alle öffentlichen Blätter erzählten, die russische Armee habe an der
schlesisch-polnischen Grenze Halt gemacht, um sich zu erholen und zu
sammeln, der König von Preußen aber verweile fortwährend in Breslau
und organisire dort seine Armee für den bevorstehenden Feldzug, wäh-
rend die Franzosen sich allmählig an der Elbe sammelten. Ein Monat
werde noch vergehen, ehe die Feindseligkeiten ernstlich beginnen könnten.
So hatten wir ja Zeit bis zur Mitte April etwa. Es fiel keinem von
uns ein, daß wir vor unserm Eintritt in die Truppe einexercirt werden
müßten, somit in Heidelberg eine kostbare Zeit verlören. Wir stellten
uns vor, man werde uns gleich bei den Vorposten ein Gewehr in die
Hand geben, und dann mit darauf und vorwärts! —

So verloren wir denn in Heidelberg fast vier Wochen auf frei-
lich für uns sehr angenehme Weise. Wir besuchten die interessantesten

Collegia, wir lernten den alten Boß und den berühmten Thibaut kennen, wir genossen des keimenden Frühlings in dem wundervollen Land, wir erfreuten uns des lebendigsten Verkehrs mit vielen gleichgestimmten, neuen jugendlichen Freunden. Dann kamen die Osterferien heran und mit ihnen die Nachricht von dem Ausbruch der allirten russisch-preussischen Armee nach der Lausitz, — bald auch von dem Angriff und der Einnahme von Dresden.

Nun war für uns kein Halt mehr. Es wurden Pässe genommen für eine Ferienreise über Erlangen nach Baireuth und Karlsbad, und in der zweiten Hälfte des April wanderten wir fünf Oldenburger über Mergentheim auf Erlangen, von wo wir dann nach Umständen über Coburg oder Baireuth zur Armee stoßen wollten, welche nach unserer Rechnung dann wohl Thüringen erreicht haben werde.

In Erlangen waren einige Briefe von Heidelberger Studenten an dortige Commilitonen abzugeben. Das verschaffte uns sofort eine Menge Bekanntschaften unter der Erlanger Studentenschaft. Man erkannte oder errieth unsere Absicht, man hätte sich uns gar gern angeschlossen, aber Alle, die sich noch dort befanden, waren Einheimische, Franken oder Bayern, die polizeilich streng beaufsichtigt wurden und nicht ohne größte Gefahr für sich und die Ihrigen fortgehen konnten, um bei dem Feinde Dienst zu nehmen. Man mußte sich begnügen, uns seine warme Sympathie auszusprechen, uns auf das herzlichste zu begrüßen und zu bewirthen. Wir mußten zwei volle Tage in Erlangen bleiben; die drei bestehenden Landsmannschaften luden uns nach einander zu festlichen Mahlen ein. Und als wir endlich auf unsere Abreise am folgenden Morgen fest bestanden, kam eine Senioren-Deputation, um uns zum Abschied zu begrüßen und uns zu bitten, 200 Gulden aus ihren landsmannschaftlichen Cassen zur Fortsetzung unserer Reise anzunehmen, denn wir würden einen weiteren Weg haben, als wir vermuthet. Es sei Nachricht eingelaufen, daß die französische große Armee in Thüringen sich gesammelt habe und nach Leipzig und Dresden vorrücke. Zugleich fuhr ein im Voraus bezahlter Wagen vor, der uns nach Baireuth bringen sollte, um den uns verursachten Zeitverlust einzuholen. — Ich führe diese Specialitäten an, damit sie den Geist der damaligen deutschen Jugend bekunden. Man kann sich vorstellen, wie sich unsere Herzen dadurch gehoben fanden!

Von Baireuth hatten wir uns auf Plauen und Altenburg wenden wollen, aber uns trat dort die Nachricht entgegen, daß die französische Armee die Saale passirt habe und in die Gegend von Leipzig

gerückt sei. Gleich darauf wurde (am 2. Mai) die Schlacht bei Lützen geliefert, welche die allirte Armee bis zur Elbe und nach Dresden zurückwarf. Nun mußten wir uns von Baireuth östlich nach Böhmen wenden und über Eger, Karlsbad und Tepliz Dresden zu erreichen suchen. Es war am 18. Mai, als wir Abends nach einem langen Tagemarsch in Tepliz eintrafen und im Adler am Markt einkehrten, um dort Nachtquartier zu nehmen. *) In der Wirthsstube, in die man uns führte, lag auf dem Tisch ein frisches Zeitungsblatt, das sogleich hastig ergriffen wurde. Es brachte die Nachricht, die verbündete preußisch-russische Armee habe die Elbe und Dresden den Franzosen überlassen, und bei Bautzen in der Lausitz eine Position bezogen, um dort eine zweite Schlacht zu liefern. Das warf uns in große Verlegenheiten und Zweifel. Wir waren darauf vorbereitet, in zwei starken Tagemärschen von Tepliz aus nach Dresden zu gelangen, und nun galt es, noch in Böhmen die Elbe zu passiren, sich dann auf Gabel oder Bittau zu wenden und von dort aus das verbündete Heer in der Lausitz zu erreichen. Das waren wenigstens noch 5 bis 6 Tagemärsche und Nachtquartiere, und die Casse wurde knapp, und wer stand dafür, daß wir nicht noch weiter östlich müßten, wenn etwa eine zweite Schlacht verloren ging, wie jene erste? — Das konnte uns nach Schlesien führen, oder gar nach Polen, und so in den sicheren Untergang für eine hoffnungslose Sache, die schwerlich einen Umschlag zum Besseren nahm, durch den Succurs, den wir ihr zubrachten! —

Das etwa war der Inhalt lebhafter Erwägungen in der Wirthsstube des „Adlers“ zu Tepliz, ehe noch irgend eine Erfrischung verlangt oder ein Nachtquartier bestellt war. Es befand sich außer uns eben Niemand im Zimmer, als etwa eine Aufwärterin, die von Zeit zu Zeit sich etwas zu thun machte, um irgend eine Bestellung von den lebhaften jungen Ankömmlingen entgegen zu nehmen. Aber diese fuhren fort zu discutiren und zu disputiren, und die Ansicht, „daß man einige Tage hier bleiben, weitere Nachrichten abwarten und, wenn die Armee abermals rückwärts ginge, nach Erlangen umkehren müsse“, fing an, die Oberhand zu gewinnen. Ich für mein Theil opponirte lebhaft und zuletzt siegreich. Man beschloß, die Nacht hier zuzubringen, um morgen mit dem Frühesten nach Außig zu wandern und dort über die Elbe zu gehen.

*) Das hier beginnende und in dem folgenden Abschnitte sich fortspinnende „Abenteuer in Tepliz“ ist unter Aussonderung des die Kriegführung Betreffenden, in dem ersten Abschnitte des Aufsatzes „Dreimal in Tepliz“ zusammengefaßt.

Nun wurde kalte Küche und böhmischer Wein bestellt. Das bis dahin nicht beachtete artige Mädchen lief hin und wieder, fiel angenehm auf, wurde angeredet und geneckt, und — als ein paar Gläser Wein hastig hinuntergestürzt waren — stand Einer der jungen Gesellen auf, haschte sie und wollte einen Kuß von ihr haben. Aber sie wehrte sich tapfer und schlug den Angriff siegreich ab. Später indeß, da wir aufbrachen, um das Nachtlager zu suchen, ergriff ich ihre Hand fragend: „Giebst Du denn auch mir keinen Kuß zur guten Nacht?“ — „Ei ja,“ sagte das hübsche Kind, „Shne geb' i scho!“ — und litt geduldig, daß ich sie in meine Arme nahm, sieh dann eilig losmachend und davon rennend. „Das hast Du Deiner Beredsamkeit von vorher zu verdanken,“ sagten lächelnd die Freunde. — Man wird später sehen, weshalb ich diesen Kuß noch heute nicht vergessen habe. —

Am andern Morgen wanderten wir dann auf Fußig, passirten dort die Elbe und wandten uns auf Gabel, um von dort nach Bauzen zu gelangen. Aber in der Gegend von Zittau erfuhren wir, daß die sächsische Grenze von Franzosen besetzt, bald auch, daß die verbündete Armee bei Bauzen geschlagen sei und sich nach Schlesien zurückziehe. So galt es also, noch weiter östlich in dem neutralen Böhmen vorzudringen, so die schlesische Grenze zu erreichen und dort womöglich auf preußische Truppen zu treffen.

Unsere Tagemärsche von nun an wurden beschwerlicher und unsicherer. Das Geld fing an, uns auszugehen, die Stimmung wurde bedrückt. Wir kehrten Nachts in den ärmsten Dorfwirthshäusern ein, um zu sparen; wir schliefen auf Stroh, wir aßen nicht warm zu Mittag, weil das zu theuer war, sondern kauften Brod im Bäckerladen, ließen unsere Krüge mit Bier füllen und nahmen unser sehr frugales Mahl im Freien unter einem Baum. Diese naturwüchsige Lebensweise veranlaßte einige artige Abenteuer. Nicht weit von der schlesischen Grenze waren wir Mittags durch ein großes schönes Dorf gekommen, an dem schmucken Wirthshaus vorübergegangen, und hatten uns am jenseitigen Ausgang im Freien gelagert, um unsern Mittag zu halten. Als wir unser Brod fast verzehrt hatten, sahen wir ein artiges Mädchen in der Landestracht auf uns zukommen, das eine große Schüssel in beiden Händen trug. Sie setzte dieselbe, mit Rüben, Kartoffeln und Fleisch gefüllt, vor uns nieder, sagend: „Das schickt Euch die Mutter, Ihr würdet wohl hungrig sein und kei Geld haben, da Ihr nit im Dorf eingekehrt wärt.“ — Wir ließen es uns gut schmecken und dankten dem hübschen Kind gar herzlich. — Ein andermal, als wir unser Brod

und Bier unter einem Baum verzehrten, ging ein junger Wandersmann auf der Chaussee an uns vorüber, der sehr ermüdet schien und sich ein paarmal fast sehnsüchtig nach uns umsah. Er wurde herangerufen und gefragt, ob er nicht einen Schluck Bier trinken wolle, was er dankbar annahm. Sich zu uns setzend erzählte er dann, er heiße Kamisch, sei ein Sattlergesell aus Potsdam, habe in Linz in Oestreich in Arbeit gestanden und sei auf dem Wege zur preussischen Armee, weil man ihm geschrieben, der König habe alle jungen Leute zum Dienst aufgerufen, aber auf der langen Reise sei ihm alles Geld ausgegangen. Uns gefiel die pflichttreue patriotische Gesinnung an dem wackeren Sattlergesellen ungemein; wir vertrauten ihm, daß wir dasselbe Ziel hätten, wie er; er möge sich uns anschließen, wir hätten noch etwas Geld, wenn auch recht wenig, und da er gar nichts habe, so werde es für sechs Mann so weit reichen, als für fünf.

Mehrere Tage später trafen wir dann bei Lands hut in Schlesien auf preussische Vorposten. Es war eine Patrouille vom neumärkischen Dragoner-Regiment, geführt von einem Unterofficier, der uns examinierte und an die nächste Feldwache ablieferte. Von da ging es in ein Dorf zum Regiments-Commandeur, dem Major von Wulsen, der uns freundlich empfing und uns auf einem rasch requirirten Bauerwagen nach Schweidnitz in's Hauptquartier transportiren ließ. Dort sollten wir uns bei dem Commandanten, General von Bastrow, melden, der uns weitere Anweisung geben werde. — Die erste Frage des Generals war, ob wir Geld hätten, um uns als Freiwillige zu equipiren? — Wir mußten verneinen. „Die fast sechswöchentliche Reise von Heidelberg her, also von weit über 100 Meilen, habe unsere Mittel völlig erschöpft.“ — „Dann bleibt Ihnen nur übrig,“ erwiderte der General, „als Soldaten in ein Infanterie-Regiment einzutreten, und wenn Sie wollen, will ich Sie sogleich an den Commandeur des Bataillons schicken, das gerade den Dienst im Hauptquartier hat. Sie werden dort willkommen sein, denn das Bataillon hat kürzlich bei Bautzen viel Mannschaft verloren.“ — Wir waren natürlich sofort bereit, und der Adjutant des Generals erhielt Befehl, uns zum Major von Schachtmeyer zu führen. Die Straßen von Schweidnitz waren ungemein belebt durch Militairs aller Grade und Waffengattungen. Ein junger russischer General mit Adjutanten und Kosacken im Gefolge sprengte an uns vorbei. Wir blickten auf zu ihm und einige von uns riefen gleichzeitig aus: „Mein Gott, das ist ja unser Erbprinz!“ — Der uns führende preussische Officier sagte: „Ja freilich, das ist der Erbprinz

von Oldenburg. Sind Sie Oldenburger?" — Ein einstimmiges Ja! erscholl als Antwort. — Der Preuße sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Hören Sie, das kann ihrem Schicksal eine Wendung geben. Wir wollen umkehren und erst zu dem Prinzen gehen. Er wohnt hier nahe.“ — In dem Quartier des Prinzen angekommen, hieß uns der Officier unten warten, und ging hinauf, seine Meldung zu machen. Wir wurden bald darauf zum Prinzen beschieden, und derselbe rief uns, als wir uns aufgestellt hatten, entgegen: „Sie sind Oldenburger?“ — Es erfolgte einstimmiges Ja. — „Wie heißen Sie denn?“ — Schloifer. — „Ah, der Name ist mir sehr bekannt; Sohn von dem Kammerrath, ohne Zweifel. Und Sie?“ — Becker, Sohn des Bauinspectors, — v. Muck, Sohn des Landvoigts, — Kloster und Mosle. — Auch diese Namen wenigstens waren dem Herrn bekannt. „Und Sie?“ — Ramisch! — „Ramisch, Ramisch?“ — kenne ich nicht. — Nun gleichviel, — der Herr Hauptmann hier erzählt mir, daß Sie von Heidelberg kommen, um hier Dienste zu nehmen. Das ist brav und recht von Ihnen. Wir Alle hoffen, daß die gute Sache endlich siegen wird. Da es Ihnen augenblicklich an Mitteln fehlt, so will ich dafür sorgen, daß Sie als Volontair-Jäger eintreten können.“ — Der treffliche Herr sprach dann noch einige Worte allein mit dem Hauptmann, und dieser kündigte nach seiner Entfernung uns an, daß der Prinz jedem von uns 60 Thaler zur Equipirung werde übergeben lassen und außerdem angeordnet habe, jedem eine Zulage von 3 Thalern monatlich so lange auszusahlen, als wir von der Verbindung mit den Unsrigen abgeschnitten sein würden.

Wir Alle jubelten hoch auf, der Glücklichsste aber war doch wohl unser wackerer Ramisch, welcher uns auseinandersetzte, daß ihm der Muth gefehlt habe, gegen die ihm octroyirte Qualification als Oldenburger auf der Stelle zu protestiren, während wir Andern dem armen Teufel dies nie geahnte Glück von Herzen gegönnt hatten.

Nachdem wir unser Geld empfangen, wurden wir sodann zu dem nächsten Bataillon geführt, das bei Schweidnitz im Lager stand. Es war das 1. Bataillon des Garde-Regiments, befehligt vom Major von Röder, der uns freundlich empfing und dem Jägerdetachement zu theilte. Um die unzähligen jungen Freiwilligen, die sich damals zum Dienst meldeten, zweckmäßig unterzubringen, hatte man die Anordnung getroffen, daß bei jedem regulären Infanterie-Bataillon der Armee eine Volontair-Jäger-, also eine fünfte Compagnie errichtet wurde. Auf solche Weise hatte das Bataillon den bedeutenden Vortheil, 150 bis 200 Büchschützen zu seiner Disposition zu haben, welche zunächst für

das Tirailiren und für den Vorpostendienst, dann aber auch für alle besonderen Commandos und Detachements bestimmt waren, so daß das Bataillon seine Mannschaft in Reihe und Glied, länger vollzählig und intact erhielt. Für die jungen Volontairs aber, auf deren Einübung nur sehr wenig Zeit hatte verwandt werden können, ergab sich dadurch der Vortheil, daß sie in kleineren Haufen (Compagnien) einem militairisch eingeschulften größeren Körper unter solider Führung einverleibt wurden, und damit Gelegenheit zu rascher Ausbildung erhielten. Nur ausnahmsweise behielt man sich vor, die drei Volontair-Jäger-Compagnien jedes Regiments gelegentlich zu einem leichten Bataillon unter Führung eines besonderen Stabsofficiers zu vereinigen.

Die Jägercompagnie, der wir nun zugetheilt wurden, hatte bei Lüzen und Bauzen lange im Feuer gestanden, und viel Abgang gehabt. So waren wir dem Hauptmann von Grevenitz recht willkommen, aber von sofortiger Einstellung, wie wir gehofft hatten, war keine Rede. Schon am folgenden Tage mußten wir sechs Recruten unter Führung eines Unterofficiers nach der nahen Festung Glas abmarschiren, um dort eingekleidet und eingeübt zu werden. Wir erhielten mehr Zeit dazu, als uns lieb war, durch den zweimonatlichen Waffenstillstand, der um diese Zeit (Anfang Juni 1813) abgeschlossen wurde.

Waffen und Montirung waren in Glas rasch angeschafft, ein Lieutenant, von Studnitz, exercirte uns ein, und als wir uns einigermaßen in Reihe und Glied zu benehmen verstanden, tirailirt und nach der Scheibe geschossen hatten, schickte uns der Commandant vier Wochen nach unserer Ankunft in Glas zum Regiment zurück. Wir fanden daselbe in Ernsdorf, Peterswalde und Langen-Biela, großen Gebirgs- und Weberdörfern bei Reichenbach am Fuß des Zobten-Bergs.

Nun begann für uns eine Periode sehr anmuthigen und interessanten Soldatenlebens, an die ich noch jetzt mit Vergnügen zurückdenke. Nur der Hauptmann, der Feldwebel und ein paar Oberjäger waren alte Berufssoldaten; alle Uebrigen Freiwillige dieses Jahres. Die drei Lieutenants, Röchler, Sack und Graf Bückler, hatte die Compagnie selbst nach den Schlachten von Lüzen und Bauzen aus ihrer Mitte gewählt (der erste ist etwa 1845 als Oberstlieutenant in Berlin gestorben, die beiden andern leben noch, Sack als Consistorial-Präsident in Magdeburg, Graf Bückler als abgegangener Minister in Schlesien). Unter unseren 150 Kameraden in Reihe und Glied waren über 80 Berliner und Breslauer Studenten, dann Referendarien, Candidaten, Kaufleute und Fabrikanten, ein Regierungsrath, Assessoren, auch ein

Vater mit seinem Sohn. Wir wurden auf's allerbeste aufgenommen. Unser Kommen von so weit her, in so bedenklicher Zeit diente uns zur Empfehlung und erwarb uns Zuneigung und Vertrauen. Außer den streng eingehaltenen Exercierstunden herrschte der lebendigste, freieste Verkehr. Man versammelte sich in der wunderschönen Gegend im Freien zu Gesang- und Turnübungen, man hielt fröhliche Gelage, man machte Ausflüge auf den Zobtenberg, nach dem Schlosse Fürstenstein, nach anderen schönen Punkten der Umgegend. Es herrschte ein unvergleichlicher Geist der Erhebung und Begeisterung in der damaligen Jugend, ja in der preussischen Bevölkerung überhaupt, und wir wurden dessen im vollen Maaße theilhaftig. Arndt's Soldatencatechismus war unser Studium und unsere Lectüre; die Kriegslieder von Körner, Schenkendorf, Arndt wurden unaufhörlich gesungen; Flugblätter und Zeitungen erzählten täglich neue Beispiele von dem nie geahnten Aufschwung des Volks. Man war überall wie in ein großes Kriegslager versetzt, das ganze Volk in Bewegung, überall bewaffnete Massen und kriegerische Uebungen. Obgleich täglich Geld, Vorspann, Naturalien von dem scheinbar verarmten Lande gefordert wurden, so murrte doch Niemand über Lasten. Die damals mit nur 5 Millionen Menschen bevölkerte, seit 7 Jahren durch feindlichen Druck ausgezogene preussische Monarchie formirte zu den vorhandenen Linientruppen während des Waffenstillstandes 50 Linien-Reserve- und 132 Landwehr-Bataillone. Schlesien allein stellte 90000 Mann unter die Waffen. Die einzige Stadt Berlin, damals nur den vierten Theil ihrer jetzigen Bevölkerung enthaltend, gab 9000 Freiwillige. Die Kurmark allein opferte außer den regelmäßigen Abgaben, an Lieferungen von Material, Pferden, Schlachtvieh und Früchten 1813 zehn Millionen Thaler. — Mit staunender Bewunderung sahen und lernten wir damals, welcher aufopfernden Begeisterung ein Staat fähig ist, der von großen Erinnerungen getragen wird und sich eine große Zukunft zutraut.

Zweimal erhielten wir Oldenburger während des Waffenstillstandes mit einigen vertrauten Kameraden Urlaub nach dem nahen Reichenbach in's Hauptquartier, einmal, um uns unserem dort auf ein paar Tage anwesenden alten Herzog vorzustellen, der uns sehr gnädig empfing und uns durch seinen Cavalier, den Hofstallmeister von Gall, fragen ließ, ob und worin er uns nützlich sein könne. Ein andermal nahm uns unser Lieutenant Sack mit nach Reichenbach, um mit uns den ihm persönlich bekannten Schriftsteller und Dichter Moritz Arndt zu besuchen, der damals durch seine Schriften und Lieder Alles belebte und

fortriß. Daß wir uns zugleich unserm Wohlthäter, dem Erbprinzen von Oldenburg, der gerade in Reichenbach anwesend war, in der Uniform vorstellten und unsern Dank erneuerten, versteht sich von selbst. Auch dem Könige selbst wurden wir bei Gelegenheit einer Revüe besonders und persönlich vorgestellt. Der ernste, wortkarge Herr sah uns wohlwollend an und sagte in seiner lakonischen Art: „Brav, daß gekommen sind; — sich gut halten, Schuldigkeit thun; — wünsche Glück im Dienste.“ —

Nur zwei Umstände störten und trübten unsere glückliche und gehobene Stimmung während des Aufenthalts zu Ernsdorf. Zuerst, daß wir eine große Anzahl unserer neuen Kameraden, und gerade die besten und liebsten, von uns und von der Compagnie scheiden sehen mußten. Bei dem großen Mangel an Officieren für die vielen neuen Formationen griff man während des Waffenstillstandes auf die jungen, gebildeten Volontairs, die schon bei Lützen und Bautzen mitgefochten hatten. Allein aus unserer Compagnie wurden einige Bierzig zu Officieren ernannt und gingen sofort zum York'schen und Bülow'schen Armee-corp's ab. Wären wir Oldenburger 6 oder 8 Wochen früher eingetreten, so hätten wir die Maicampagne mitgemacht und wären im Juli zum Theil vielleicht auch zu Officieren befördert worden. So wurde uns nachträglich der uns damals in Heidelberg auferlegte Zeitverlust sehr empfindlich.

Dazu kam dann noch als Zweites, daß viele von uns an einer Fortsetzung des Krieges zweifelten. Der Waffenstillstand war abgeschlossen worden, um unter österreichischer Vermittelung Friedensverhandlungen zu beginnen, und in Prag waren die Minister der kriegführenden Mächte eifrig beschäftigt, die Bedingungen zu verabreden. Jedermann sah voraus, das werde wieder ein fauler Friede werden; man hörte vom Fortbestehen des Rheinbundes, vom Verbleiben Hollands und der Hansestädte bei Frankreich u. s. w. Dann waren alle schon gebrachten Opfer so gut als vergeblich, und wir gingen einer neuen Periode der Schmach und Unterdrückung entgegen.

Da plötzlich erscholl Anfang August das Gerücht, die Friedensverhandlungen seien abgebrochen wegen der exorbitanten Forderungen des französischen Kaisers, Oestreich habe sich mit uns verbündet, der Waffenstillstand sei gekündigt. Tags darauf kam Marschordre und am 10. August marschirte das Regiment in der Richtung der böhmischen Grenze zu dem neuen Feldzuge ab.

Abenteuer in Teplitz.

(August 1813.)

Hatten wir bisher in unseren reizenden schlesischen Cantonirungen am Fuß des Riesengebirgs das Soldatenleben von seiner fröhlichsten und angenehmsten Seite kennen gelernt, so war der nun zunächst folgende 14tägige forcirte Marsch quer durch Böhmen, über Nachod, Münchengrätz und Leitmeritz zur Vereinigung mit der großen österreichischen Armee bei Bilin, ganz geeignet, uns einen Vorgeschmack seiner Leiden und Entbehrungen zu geben. Unsere jungen, wenig gestählten Leiber empfanden schwer, was es heißen will, mit gefülltem Tornister, Brodbeutel und Patrontasche und die Büchse auf der Schulter, in dichter Colonne, auf staubigen Wegen, in den Hundstagen täglich einen langen Marsch zu machen, und Abends im Bivouak oder in sehr engen Quartieren sich die dürftige Verpflegung selbst zu bereiten. Wir gehörten zu den 90000 Russen und Preußen, die eilig zur großen Armee des Fürsten Schwarzenberg stoßen und, mit den Oesterreichern vereinigt, auf dem linken Elbufer einen Angriff auf Dresden machen sollten, um diesen strategischen Mittelpunkt der französischen Armee zu bedrohen oder zu nehmen, während der Kaiser Napoleon in einer Offensivoperation auf Berlin und Schlesien begriffen war. Seine rechtzeitige Rückkehr mit der großen französischen Armee, um Dresden zu retten, der vergebliche wiederholte Angriff der Verbündeten am 26. und 27. August, ihre Niederlage und ihr übereilter Rückzug nach Böhmen sind bekannt. Wir waren in Gemeinschaft mit der russischen Garde dem Corps des Generals Barclay de Tolly zugetheilt und standen in der Schlacht am 26. dem großen Garten gegenüber, um welchen der heftigste Kampf entbrannte, in der Nähe des Orts, wo der General Moreau erschossen wurde.

Als am 28. der Rückzug begann, führte man uns Anfangs auf der großen Straße nach Böhmen zurück, dann aber plötzlich rechts ab über Maxen und Dippoldiswalde in's Erzgebirg. Es hieß, die große Straße sei schon von den Franzosen besetzt, und in der That hatte Napoleon das Vandamme'schen Corps von fast 40000 Mann beim Königstein über die Elbe geschickt, um der allirten Armee die einzige gute Rückzugsstraße, die Chaussee von Dresden nach Teplitz, zu verlegen. Bis Dippoldiswalde hatten wir schlechte aber doch passirbare Feldwege. Dann aber geriethen wir auf rauhe, steinige, oft steile